

Wissenssoziologie – Von Comte bis Berger/Luckmann

Die Themenkreise der Realitäts- und Wissenskonstruktion sind seit jeher impliziter Bestandteil der gesellschaftswissenschaftlichen Forschung. Schon der Gründer der soziologischen Disziplin, *Auguste Comte* (1798- 1857), beschäftigte sich mit dem Realitätsverständnis einer Kultur. In seine Fußstapfen traten als Initiatoren der spezifischen Wissenssoziologie *Mannheim* und *Scheler*, die Phänomenologen *Schütz* und *Berger/Luckmann* und viele weitere Theoretiker in jüngerer Zeit. Anliegen der folgenden Ausführungen ist es, die frühen richtungweisenden wissenssoziologischen Entwicklungen aufzuzeigen.

Wir beginnen mit *Auguste Comte*, seines Zeichens Begründer der Soziologie als eigenständige Disziplin. Seine prominenteste geistige Schöpfung ist das Drei-Stadien-Gesetz, das letztlich schon dem Felde der Wissenssoziologie zugeordnet werden kann: *Comte* sieht den Menschen von dem Bedürfnis getrieben, seine Umwelt möglichst schnell und erschöpfend zu erhellen, um sie kontrollierbarer zu machen. Weil diesem Begehren jedoch allzu oft Grenzen gesetzt sind, lasse sich der Mensch von seiner Phantasie leiten. Solche Phantasiebilder, welche sich im geschichtlichen Verlauf häufig in religiösen Formen manifestierten, seien in ihrer Überzeugungsmacht auf jeden Fall »mit der schlafbringenden Kraft des Opiums« zu vergleichen (*Comte* 1979: 19). Dieser auf übernatürlichen Ideen fußende Erklärungsansatz ist die erste Stufe in *Comtes* triadischen Modell vom Werdegang einer Kultur, auf der »die ›Erklärung‹ der beobachteten Tatsachen [...] darauf [beruht], dass sie a priori nach erdachten Vorstellungen gedeutet werden«. Der darauf folgende metaphysische Zustand dient als Übergang zu dem erstrebenswerten wissenschaftlichen Zustand, in welchem »die Tatsachen nach Ideen oder allgemeinen Gesetzen von völlig positiver Beschaffenheit geordnet“ werden (*Comte* 1914: 66). In diesem Stadium gilt der Grundsatz, dass eine Behauptung nur sinnvoll ist, wenn sie durch Beobachtung nachvollzogen werden kann. *Comte* zeichnet ergo den Werdegang des Wissens einer Kultur nach, welches mit fortlaufender Entwicklung wirklichkeitskongruenter wird.

Georg Simmel (1858-1918) hingegen verschiebt den Betrachtungsfokus auf die Wechselwirkungen zwischen Individuum und Gesellschaft: »Wenn ein derartiges Subjekt besteht – welches sind die Voraussetzungen seines Bewusstseins, ein Gesellschaftswesen zu sein?« (*Simmel* 1908: 20). Erkenntnistheoretisch liegt es *Simmel* näher zu analysieren, wie Wissen zwischen den einzelnen Subjekten prozessiert wird, als die Wirklichkeitskongruenz dieses Wissens einschätzen zu wollen. Ihm zufolge entsteht Gesellschaft als Vorstellung auf dem Korrelat der Wechselwirkungen zwischen den einzelnen Subjekten: Wie die Natur kann auch die Gesellschaft ihre Einheit nur durch Bewusstseinsprozesse erfahren, die auf subjektiven Sinneseindrücken fußen. Dabei besteht aber das Problem, dass der Einzelne sich als auch andere Subjekte nur verzerrt wahrnehmen kann, da er das Wahrgenommene in seinem Bewusstsein nach individuellen Kriterien verallgemeinert. *Simmel* äußerte ergo schon früh den Verdacht der Beobachterrelativität aller Wirklichkeitssichten.

Max Scheler (1874- 1928) trug ab 1921 wesentlich zur Ausdifferenzierung der Wissenssoziologie bei und hoffte, auf diesem Wege die klassische philosophische Erkenntnistheorie ersetzen zu können (Scheler 1926). Von *Comte* übernimmt er die Trias der Wissensformen, stellt sich aber gegen dessen Darstellung der aufeinander folgenden Erkenntnisstufen. Stattdessen geht *Scheler* von einer Gleichwertigkeit und Gleichzeitigkeit aller drei Wissensformen aus: Wissenschaft sei wie die Religion stets auch von Machtinteressen und sozialen Kontexten geprägt und folge mitnichten ausschließlich der Ratio:

»[...] der soziale Charakter alles Wissens, aller Denk- und Anschauungs-, Erkenntnisformen [ist] unbezweifelbar [...], und zwar nicht der Inhalt des Wissens und noch weniger seine Sachgültigkeit, wohl aber die Auswahl der Gegenstände des Wissens nach der herrschenden sozialen Interessenperspektive.“ (Scheler 1975: 45)

Scheler zufolge bestimmt das vorhandene Wissen das spezifische Sein einer Gesellschaft und umgekehrt. Auf welcher Erkenntnisfolie der Einzelne sein Realitätsbild aufbaut, ist abhängig von seiner sozialen Situierung. Die so entstehenden verschiedenen Denkweisen definiert er als gleichberechtigte Fragmente einer umfassenden Wahrheit, die sich aufgrund der Gebundenheit allen Wissens an soziale Kontexte nie vollständig erfassen lässt.

Neben *Scheler* gilt *Karl Mannheim* (1893-1947) als einer der zentralen Begründer der Wissenssoziologie. Vor dem Hintergrund der politischen, ökonomischen und sozialen Wirkungen der Weimarer Republik, die eine Pluralität der Weltanschauungen offen zu tage treten ließen, beschäftigte auch er sich mit den Wechselprozessen zwischen sozialen Strukturen und Realitätsbildern. Dabei orientierte er sich an den Analysen *Wilhelm Diltheys* (1833-1911), der sich für die begriffliche Trennung der Natur- und Geisteswissenschaften verantwortlich zeichnet (Dilthey 1863): Während die Natur mit allgemein gültigen Gesetzen *kantscher* Manier erklärt werden könne, verlange die zwischenmenschliche Ebene nach einer gänzlich anderen Methodik, die weniger *erklären* denn *verstehen* will. Entscheidend für *Mannheim* dürfte gewesen sein, dass *Dilthey* in seinen Schriften eine perspektivische Vorstellung der Wahrheit skizziert hat. Im Zeichen seines dynamischen Denkens geht *Mannheim* denn auch von einer durch historische Wandlungsprozesse gekennzeichneten Wahrheit aus. In diesem Kontext vollzieht er keine Trennung zwischen Sein und Sinn, sondern erkennt eine historisch gewachsene Verbindung dieser Einheiten.

Dabei unterscheidet *Mannheim* drei Sinndimensionen: (1) Den objektiven Sinn, den der Einzelne durch die Beobachtung der bloßen Fakten versteht, (2) den intendierten Ausdruckssinn, der keine »Ablösbarkeit vom Subjekt und dessen realen Erlebnisstrom besitzt« und (3) die dokumentarische Interpretation, die das erfahrbare Restsinnssubstrat beschreibt, das weder durch Handlung noch Handlungsprodukt transportiert werden sollte. Bei einer Person kann das etwa ihr Habitus sein, bei einem kulturellen Artefakt z.B. der Epochenstil (Mannheim 1964: 104). Nicht nur das Denken im Alltag ist *Mannheim* zufolge in einem sozialen Raum verankert, auch das geisteswissenschaftliche und politische Denken basiert auf kollektiven Erfahrungskontexten. Einzig das naturwissenschaftliche Denken folge ausschließlich den Gesetzen der Logik. *Mannheim* erkennt also wie *Scheler* einen starken Verweisungszusammenhang zwischen spezifischen Denkstilen und sozialen Kontexten. Getreu dieses partiell relativistischen Wahrheitsbegriffes definiert er auch die Herangehensweise der Soziologie:

»[Das] der soziologischen Betrachtung zuzuordnende Subjekt [befindet sich] in einer Einstellung [...], die völlig von der verschieden ist, die das die Kulturphänomene von innen heraus immanent erlebende Subjekt vollzieht – eine Einstellung, die wir als eine auf die Funktionalität der Gebilde gerichtete charakterisieren«. (Mannheim 1980: 88)

Theodor Geiger (1891-1952) schließlich trug ab 1932 maßgeblich dazu bei, den Zusammenhang zwischen Realitätsbildern und sozialen Kontexten in der empirischen Analyse fassbar zu machen. Er unterscheidet in seinem Modell zur Bevölkerungsdifferenzierung zwischen den objektiven Merkmalen und der jeweiligen Mentalität, welche die »unmittelbare Prägung des Menschen durch seine soziale Lebenswelt und [...] Lebenserfahrungen« umschreibt (Geiger 1987). Heute mag dieser Ansatz lapidar erscheinen, seinen Zeitgenossen allerdings galt er als revolutionär, denn *Geiger* verabschiedet sich dabei von der bis dato populären Kategorie der ›Klasse‹ und spricht stattdessen von Bevölkerungsschichten, deren Zahl je nach Perspektive variiert, denn »die Wahl der für die Typisierung maßstäblichen Merkmale, Merkmalsreihen und Merkmalsverbindungen hängt vom jeweiligen Erkenntniszweck ab« (Geiger 1962: 186).

Sowohl *Scheler*, *Mannheim* als auch *Geiger* kommen im Kern ihrer Abhandlungen also zu dem Schluss, dass das jeweilige Realitätsverständnis an soziohistorische Kontexte gekoppelt ist und jede Realitätssicht als perspektivisch zu bewerten ist. Die Souveränität der Wirklichkeit gegenüber dem Subjekt wurde auf philosophischer Ebene zwar schon früh in Zweifel gezogen, mit der klassischen Wissenssoziologie wurde jedoch erstmals eine intersubjektivistische Erkenntnistheorie ausgearbeitet. Aufbauend auf diesen Entwicklungen begann eine weitere wissenssoziologische Linie bei *Alfred Schütz* (1899- 1959) und schrieb sich mit dem mittlerweile zum Standardwerk avancierten Buch »Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit« (1966) von *Peter L. Berger* und *Thomas Luckmann* fort.

Schütz entwickelte über verschlungene Wege (u.a. über Kontakte zu *Erich Vögelin* und *Felix Kaufmann*) ein Interesse an den Schriften *Edmund Husserls* (1859-1938), der die Phänomenologie als »das prinzipielle Organon für eine streng wissenschaftliche Philosophie« charakterisierte (Husserl 1929), und entwickelt aufbauend auf seiner Vorstellung der Lebenswelt als intersubjektiv sinnvolle Welt ein mehrdimensionales Sinnkonzept:

- Die *erste Sinnschicht* reflektiert den Sinn, der den Dingen in der Umwelt unabhängig von einem konkreten Anderen zugeschrieben wird;
- die *zweite Schicht* umfasst alles soziales Handeln, dessen gemeinter Sinn sich auf ein tatsächlich existierendes alter ego bezieht;
- die *dritte Schicht* schließt dessen antizipiertes Verhalten mit ein;
- die *vierte Schicht* umschreibt die wechselseitige Verhaltensdeutung;
- und die *fünfte Sinnschicht* wird durch die Deutungen und Zuschreibungen des Beobachters konstituiert (Schütz 1974: 24ff.).

Schütz differenziert also rigoros zwischen dem Handeln als Tätigkeit (*actio*) sowie der Handlung als gedanklicher Entwurf (*actum*). Das erklärt aber noch nicht die Möglichkeit von Intersubjektivität an sich. Diese Problemstellung erscheint gerade deshalb so zentral, da er die Aufgabe einer Soziologie des Alltags primär in der Erforschung der »invarianten eigenwesentlichen Strukturen [...] einer Gemeinschaft« sieht (Schütz 1971: 138). *Schütz*

vermutet in seinem Spätwerk, dass diese Struktur der Lebenswelt durch die »natürliche Einstellung« geprägt ist, welche dem Einzelnen die Existenz und Bedeutung seiner alltäglichen Welt unhinterfragbar erscheinen lässt. Ihre Stabilität bezieht die Lebenswelt aus dem Vertrauen der Handelnden auf die Konstanz von Erlebnissen und Aktionsräumen:

»Unser Verhältnis zur sozialen Welt basiert auf der Annahme, dass trotz aller individuellen Variationen dieselben Gegenstände von unseren Mitmenschen auf substantiell die gleiche Weise erlebt werden wie von uns und umgekehrt, ebenso dass ihre und unsere Auslegungsschemen die gleiche typische Relevanzstruktur zeigen. Wenn dieser Glaube an die gleiche substantielle Identität der intersubjektiven Erfahrung zusammenbricht, dann ist die eigentliche Möglichkeit, mit unseren Mitmenschen eine Kommunikation aufzubauen, zerstört.« (Schütz 1972: 111).

In seinem Aufsatz »On Multiple Realities« (1945) konkretisiert *Schütz* seinen Verdacht der Existenzmöglichkeit vieler gleichberechtigter Realitätssichten und entwickelt die Theorie, dass im menschlichen Erfahrungsnexus viele unterschiedliche Sinnprovinzen existieren, an denen der Einzelne teilnimmt. Eine herausragende Stellung hält dabei die Alltagswelt inne: Sie stellt den »Archetyp unserer Erfahrung der Wirklichkeit« dar (Schütz 1971: 267).

Das vordringlichste Korrekturpotential des *schützischen* Ansatzes gegenüber der klassischen Wissenssoziologie liegt neben der trennscharfen Unterscheidung zwischen *actio* und *actum* sicherlich in der Integration des Alltagswissens in den zentralen Betrachtungsfokus. *Berger/Luckmann* vollendeten diesen Weg und entwickeln eine Neubestimmung der Wissenssoziologie, die einleitend nicht mit Kritik an alten Meistern spart:

»Die Wissenssoziologie muss sich mit allem beschäftigen, was in der Gesellschaft als ›Wissen‹ gilt. [...] Nur ein bestimmter Kreis von Leuten ist zum Theoretisieren berufen, [...] aber jedermann in der Gesellschaft hat so oder so Teil an Wissen. [...] Die Bedeutung theoretischen Denkens in Gesellschaft und Geschichte allzu wichtig zu nehmen, ist ein begreiflicher Fehler der Theoretiker. [...] Allerweltswissen, nicht ›Ideen‹ gebührt das Hauptinteresse der Wissenssoziologie« (Berger/Luckmann 2001: 16)

Berger/Luckmann wenden sich folgerichtig der Wirklichkeit des Alltags zu, welche sie als das Resultat einer dialektischen Triade beschreiben: (1) Subjektiver Sinn wird zunächst externalisiert. (2) Durch einen Objektivierungsprozess wird dieser infolge für andere Subjekte zugänglich, wobei die logischen Fundamente der Sprache eine herausragende Rolle spielen. Durch kommunikatives Handeln werden bewährte Objektivierungen gesamtgesellschaftlich institutionalisiert. (3) Diese kommunikativ eingeschliffenen Wirklichkeitskonstruktionen begegnen dem Einzelnen in einer verdinglichten Form und werden deshalb im Normalfall rasch internalisiert: »Sobald eine Weltsicht gesellschaftlich verfestigt wird, stellt sie für den Einzelnen ein zwingendes System von Auslegungen dar, das er sich innerlich aneignet« (Luckmann 1999: 23). *Berger/Luckmann* heben dabei hervor, dass »jede Sinnwelt [...] Produkt des Menschen ist«, insofern direkt mit ihren Produzenten verwoben ist und als Basis für die eigene Identitätskonstruktion dient:

»Identität ist [...] ein Schlüssel zur subjektiven Wirklichkeit, und wie alle subjektive Wirklichkeit steht sie in dialektischer Beziehung zur Gesellschaft. [...] Ist sie erst einmal ge-

formt, so wird sie wiederum durch gesellschaftliche Beziehungen bewahrt, verändert oder sogar neu geformt.« (Berger/Luckmann 2001: 185)

In diesem Identitätsbildungsprozess erkennen *Berger/Luckmann* für das Individuum in der modernen Gesellschaft einen bunten Strauß an Wahl- und Qualmöglichkeiten: Einerseits existieren oftmals parallel verlaufende Sozialisationslinien (z.B. Familie, Freundeskreise, *peer groups*), andererseits haben sich in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppierungen konkurrierende Realitätssichten durchgesetzt. Die Autoren sprechen etwa von »Verrat an sich selbst«, sobald ein Mensch sich mit entgegen gesetzten ›Welten‹ identifiziert hat und in der einen ›Welt‹ konträr zur anderen handelt (Berger/Luckmann 2001: 181).

Die Wissenssoziologie von *Comte* bis *Berger/Luckmann* beschäftigte sich also mit unterschiedlichen Strängen sozialer Realitätskonstruktion: *Comte*, *Scheler* und *Mannheim* beleuchten primär theoretische Denkstrukturen; *Berger/Luckmann* hingegen rücken die mikrosoziologische Ebene in den Vordergrund. Während *Comte* noch von der Möglichkeit objektiven Wissens ausgeht, weisen *Scheler* und *Mannheim* auf die soziokulturelle Perspektivität von Realitätssichten hin und *Schütz* hebt hervor, dass unsere soziale Welt nur auf Grundlage vereinbarere Realitätsvorstellungen funktionieren kann. Er schafft mit seiner Zentralstellung der Alltagswelt die Basis für den Ansatz *Berger/Luckmanns*, der die alltägliche Reproduktion geteilter Wirklichkeitsvorstellungen fokussiert.

Literatur

- Berger, P. L./ Luckmann, T. (2001): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.
- Comte, A. (1854): *Système de politique positive ou traité de sociologie instituant la religion de l'humanité*. Paris.
- Comte, A. (1914): *Entwurf der wissenschaftlichen Arbeiten welche für eine Reorganisation der Gesellschaft erforderlich sind*. Leipzig.
- Comte, A. (1979): *Rede über den Geist des Positivismus*. Hamburg.
- Dilthey, W. (1863): *Einleitung in die Geisteswissenschaften*. O. Oa.
- Geiger, T. (1987): *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*. Stuttgart.
- Husserl, E. (1929): »Phenomenology«, in: *The Encyclopædia Britannica (14th ed.)*. Band 17.
- Luckmann, T. (1999): »Wirklichkeiten: Individuelle Konstitution und gesellschaftliche Konstruktion«, in: Hitzler, R./ Reichertz, Jo (Hg.): *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz, 17-28.
- Mannheim, K. (1964): »Die Gegebenheitsweise der Weltanschauung. Die drei Arten des Sinns«, in: Ders.: *Wissenssoziologie*. Neuwied/Berlin.
- Mannheim, K. (1980): *Strukturen des Denkens*. Frankfurt.
- Scheler, M. (1921): »Die positivistische Geschichtsphilosophie des Wissens und die Aufgaben einer Soziologie der Erkenntnis«, in: *Kölner Vierteljahreshefte für Sozialwissenschaften* 1(1), 22-31.
- Scheler, M. (1926): *Die Wissensformen der Gesellschaft*. Leipzig.
- Scheler, M. (1975): *Versuch zu einer Soziologie des Wissens*. New York.
- Schütz, A. (1971): »Über mannigfaltige Wirklichkeiten«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze 1*. Den Haag, 533-576.
- Schütz, A. (1971): *Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag.
- Schütz, A. (1972): »Don Quixote und das Problem der Realität«, in: Ders.: *Gesammelte Aufsätze. Band 2: Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag, 102-128.
- Schütz, A. (1974): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Wien.
- Simmel, G. (1908): *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin.